

NATURE MORTE

Das Interesse am Zyklischen und die Pole von Entstehen und Vergehen kennzeichnen die Fotoserie „Nature morte“ von Brigitte Hempel.

Diese Fotografien behandeln ihre Gegenstände –abgefallene Blütenblätter, Samen und Früchte- prima vista ganz anders als die Motivkombinationen der „ Tag- und Nachtstücke“ und späteren Zyklen, von denen die Künstlerin sagt: „Beim Einzelbild strebe ich nach einer möglichst starken Reduzierung der Motive, um ihnen durch ihre Prägnanz Symbolcharakter zu verleihen“.

Zu dieser Aussage kämen einem eher Pflanzenportraits vor Augen, wie sie Karl Blossfeldt oder Robert Mapplethorpe geschaffen haben.(..) Mit diesen Vorbildern haben Hempels Pflanzenaufnahmen wenig gemein.

Und doch stellt sich bei näherem Ansehen heraus, dass sich die Aussage auch auf „Nature morte“ übertragen lässt: Die Reduktion besteht hier in der Beschränkung auf die Ansammlung der Relikte *einer* Pflanzenart; die angestrebte Prägnanz spielt sich hier eher auf der technischen als auf der motivischen Ebene ab.

Bei den Fotografien handelt es sich zwar um inszenierte Kompositionen, aber sie bewahren dennoch den Eindruck des Zufälligen. So erinnern sie auf den ersten Blick an Beispiele aus Malereirichtungen, bei denen der Zufall eine große Rolle spielt, wie das Informel oder auch die Actionpaintings eines Jackson Pollock. Sie teilen mit diesen Gemälden die quasi demokratische Gültigkeit jedes einzelnen Elementes im „All over“, dem bei Hempels Fotografien durch die scharfe schwarz-weiß Kontrastierung niemals seine individuelle Geltung verloren geht: Im Netz des Gleichartigen hebt sich doch jede Kontur, jede Textur bis hin zum Pollen oder Stempel jeder Blüte in graphischer Präzision hervor – im Übrigen auch ein Grund für die Liebe der Künstlerin zur Schwarz-Weiß-Fotografie, dem Medium, in dem sie seit 1983 bevorzugt arbeitet. Man meint die haptischen Qualitäten mit dem Auge erfüllen zu können, die puderartige Weichheit der Pollenstränge des Goldregens, die seidige Glätte der Blütenblätter der Magnolie, die empfindliche Zartheit der Malvenblüten, die elastische Festigkeit der kleinen verkümmerten Kirschen. Und trotzdem ergibt sich eigenartiger verfremdender Effekt: Die perspektivische Aufsicht auf die Ansammlung, gleichmäßig über das „Blatt“ verstreut bis zu den Rändern, verleiht dem Bild Ausschnittcharakter, die Dimensionen verschieben sich. Je nachdem, wie nahe der Betrachter davor tritt, können sich die aufgenommenen Blüten, Samen oder Stängel verwandeln: in die Perlschnüre von Lichtern, die beim Nachtflug über Inseln in der Schwärze eines Ozeans auftauchen, in wuselnde, schwimmende Kreaturen in einem Teich, in den Blick hinauf in die beleuchtete Krone eines Baumes im Nachthimmel. Der schwarze Untergrund, dessen Tiefe nicht messbar ist, lässt Assoziationen zur unergründlichen Tiefe eines Gewässers genauso zu wie zur unendlichen Weite des Alls.

Auch wenn die Untertitel „Abgefallenes“ und „Aufgelesenes“ zunächst die Verbindung zu Vergänglichkeit und Verfall nahe legen: durch den Ausschnittcharakter des Bildes wird ebenso die Vorstellung von Fülle und Üppigkeit hervorgerufen. Der Betrachter wird inne, dass das Fotografierte sich lediglich in einem bestimmten Stadium befindet, dem andere vorausgegangen sind und weitere folgen werden. So setzt er einerseits in Gedanken den Prozess des Verfalls fort: Wie sich das Versammelte nach und nach mehr und mehr zerkleinern wird, seine präzise Form verändern und im Zerfall verlieren wird, sich mit der Erde, auf die es einst am Fundort gefallen ist, immer weiter vermengt hätte und schließlich von ihr absorbiert worden wäre, um sich wieder in den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen einzugliedern und als Nährstoff letztlich auch der Pflanze zu dienen, die es abgeworfen hatte.

Aber noch ist das Fotografierte näher an seinen vorangegangenen Stadien: Knospe, Blüte, Reife steigen vors innere Auge und unwillkürlich „beamt“ man wie im filmischen Rückwärtslauf das von der Natur aussortierte Kirschen zurück an den Baum, wo es zur prallen Frucht heranreift, begleitet den verhuschten Pappelsamen bei seinem trägen, hier und da vom Wind stoßartig beschleunigten Flug, atmet den üppig-schwülstigen Duft der Magnolie ein und entknittert das feuchte, klebrige Malvenfallschirmchen zu seiner ursprünglichen Farbpracht.

Die Künstlerin selbst hat diese Pflanzenfotos einmal als „ambivalente Stilleben zwischen Schönheit und Vergänglichkeit“ beschrieben: Dabei hat sie sicherlich Schönheit und Vergänglichkeit nicht als Gegensatz verstanden, sondern wiederum als Polarität. Denn es ist doch genau *dieses* Kriterium von Schönheit, nämlich ihre Vergänglichkeit, dasjenige, das ihren Reiz im Kern ausmacht: das Wissen darum, dass ein bestimmter Zustand nicht von ewiger Dauer sein kann. Dieser melancholische Aspekt von Schönheit ist es zumeist, der uns tangiert. Die unversehrte Schönheit eines jugendlichen Gesichts ist so anrührend und reizvoll, eben weil der Betrachter um ihre Versehrbarkeit weiß.

Sowohl in der Serie „Nature morte“ als auch mit den vorhin besprochenen „Zyklen“ appelliert Brigitte Hempel als Fotografin also weniger an unseren Wirklichkeitssinn denn an einen -nennen wir es: „Möglichkeitssinn“. Ihre Fotografien zeugen von der Unmöglichkeit, irgendetwas als abgeschlossen zu betrachten und evozieren ein Bewusstsein nicht nur für die vergangenen, sondern auch für alle zukünftigen Seinszustände: in gegenwärtigen Zuständen nur *eine* Manifestation von unzähligen weiteren Möglichkeiten zu wissen oder zu ahnen. Wie viele vergangene Zustände sind in einer augenblicklichen Erscheinung noch vorhanden, eventuell noch wirksam? In dieser Hinsicht besitzt das Betätigen des „Auslösers“ bei Brigitte Hempel eine aktivierende Funktion nicht nur in technischer Hinsicht.

BIRGIT LASKOWSKI M.A. Kuratorin des Gerling - Konzerns :
aus der Einführungsrede zur Ausstellung im KUNSTFORUM GUMMERSBACH 2005